

13.10.2013 | AUSGABE 41 K

GASTBEITRAG

Exegese steckt in der Sackgasse

Prediger müssen sensibler für die Fragen der Menschen werden, fordert Klaus Berger



„Früher habe ich öfter gesagt: Vielen Gemeinden steht die Aufklärung noch bevor. Mittlerweile habe ich viele Predigten im Sinne der Aufklärung gehört. Aber mir war genauso elend wie bei volksskirchlichen Predigten vom Typ anno 1810. Beides geht also nicht“, sagt Klaus Berger. Hier sein Vorschlag, wie es besser geht:

Erstens: Orientierung am Alten Testament und am Judentum. Das bedeutet nicht Verweisen der Unterschiede (und unsachliche Schwärmerei für Jüdisches, die auch Juden ein Graus ist), sondern Gewinnung der Lebensnähe, die diese Texte einst hatten. Zum Beispiel: Beachten, welche Bedeutung das Hohelied Salomos zur Zeit Jesu im Judentum hatte. Und von daher verstehen, was es bedeutet, wenn Jesus sich Bräutigam nennt und wenn er um seine Braut, ein erneuertes Gottesvolk, wirbt.

Zweitens: Es geht um den dreifaltigen Gott. Das ist eben nicht erst eine Erfindung des Mittelalters und daher aus Liebe zu Juden und Moslems so schnell wie möglich abzuschaffen, sondern es gilt: Keiner darf als Prediger auf Gemeinden losgelassen werden, der oder die nicht zuvor Klarheit gewonnen hat über die Dreifaltigkeit. Denn wir sprechen über Gott. Und schon Markus 1 beginnt mit Dreifaltigkeit. Wir sprechen nicht nur über Gott, sondern auch zu Gott. Man kann nicht über einen Text predigen, den man nicht im Gebet selbst bedacht und verarbeitet, vulgär gesagt: verdaut hat. Denn Gott ist nicht nur der Hintergrund der Texte, sondern auch das Gegenüber bei der Predigt.

Das ganze exegetische Unternehmen „Wirkungsgeschichte“ war einmal vor 30 Jahren eine gute Idee der Exegeten. Aber neben der ehrbaren Geschichte der Dogmen gibt es eine ebenso ehrbare Geschichte der Frömmigkeit. Ich hatte Gelegenheit, diese schon vor dem Abitur anhand eigener Sammlung von 5000 Glockenschriften zu studieren. Kein einziger dieser oftmals prächtigen und wirklich reichen Texte hat es je in eine moderne Predigt(sammlung) oder gar in ein Lehrbuch geschafft. Das sind die Texte, in denen und mit denen die Leute geglaubt und gehofft, geweint und gelacht haben. Es sind biblische Auslegungen.

Bei alledem geht es nicht um die Rückwendung zur Vergangenheit, sondern um Sensibilität für die wirklichen Fragen. Und das ist auch der letztgültige Nutzen der Exegese. Dass ihre vielen Fragen aufgenommen werden. Diese sollten nicht durch eine ideologisch verkleisternde Gesamtantwort wie „Entmythologisierung“ oder einzelne Systeme, zugedeckt werden. Wer sie wirklich verstanden hat, wird mit keinem System Frieden schließen können. Man begreift freilich auch die Fragen der lebenden Menschen nicht, wenn man nicht genug weiß. Unbildung ist das Tor zum Unglauben. Aber ich höre allenthalben, dass Theologen nicht mehr lesen.

Was macht man, damit unsere Verkündigung nicht nur in der Vergangenheit fischt? Mut gewinnen zu einer christlichen Geschichtstheologie. Ich schreibe seit ein paar Jahren an einem großen Kommentar zur Offenbarung des Johannes und komme aus dem Staunen nicht heraus. Nicht weil die Offenbarung des Johannes Wahrsagerei über Einzelheiten der Zukunft ist, sondern weil ihre Bilder dazu taugen, Deutungsrahmen für jede Geschichte zu sein. Hier liegen die Rettungsschirme für unseren Glauben und unsere Hoffnung bereit. Das heißt: Bilder wieder gewinnen oder neue finden.

— Klaus Berger war Professor für Neutestamentliche Theologie an der Universität Heidelberg.

MELDUNG DER WOCHE

Lebensoptimismus Deutsche sehen Alter positiv

WIESBADEN – Menschen zwischen 55 und 70 Jahren haben eine überwiegend positive Vorstellung vom Leben im Alter. Insgesamt sehen 43 Prozent dieser Altersgruppe in Deutschland mit Optimismus in die Zukunft, nur zehn Prozent haben negative Erwartungen. Das geht aus einer Umfrage des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden hervor. Demnach haben vor allem die gesundheitliche Verfassung, die finanzielle Lage sowie die Familiensituation wichtigen Einfluss auf die Lebensqualität. (KNA)

PRO & CONTRA | THEMEN DER ZEIT IM WIDERSTREIT DER MEINUNGEN

Die historisch-kritische Methode ist Gift

Wer Jesus Christus rein geschichtlich versteht, wird dem Kern des Glaubens nicht gerecht

Pro: Methode fußt auf einer falschen Ideologie

Wir sprechen hier nicht über wissenschaftliche Theologie oder historische Forschung als solche – sondern über die historisch-kritische Methode (HKM); so wie sie um 1900 durch Ernst Troeltsch klassisch definiert wurde und als Denkweise bis heute prinzipiell noch gilt. In seinem berühmten Aufsatz „Über historische und dogmatische Methode in der Theologie“ formuliert er drei Säulen, auf denen die HKM ruht: Das Prinzip der Kritik erklärt den Menschen zur Gerichtsinstanz, vor der sich die Bibel verantworten muss. Das Prinzip der Analogie erklärt Wunder per definitionem für unmöglich. (Es könne auch in biblischen Zeiten nur passiert sein, was unserer Alltagserfahrung entspricht.) Das Prinzip der Korrelation verlangt, dass jedes Ereignis im Rahmen eines innerweltlichen Geschehenszusammenhangs erklärbar sein müsse. Dieses ideologische Glaubensbekenntnis schließt von vornherein aus, dass ein persönlicher Gott real in den Lauf der Geschichte eingreifen und uns davon Kenntnis in einer zuverlässigen Urkunde, der Bibel, geben könne.

Per definitionem sind damit jene Ereignisse als Realgeschehen eliminiert, auf denen der christliche Glaube seit 2000 Jahren basiert: die Auferstehung Jesu Christi, sein Sühnetod am Kreuz, die Perspektive von Rettung und Gericht, Himmel und Hölle, usw. Dieser Kernbestand des christlichen Glaubens kann – nimmt man

die historisch-kritische Denkweise ernst – nur noch höflich umgedeutet oder in der Verkündigung verschwiegen werden. Was danach an „Glaube“ übrigbleibt, entspricht nicht mehr der Substanz, die Paulus, Luther und Bonhoeffer als Evangelium verkündigt haben.

Ein Pionier der HKM, David Friedrich Strauß, hat die Konsequenzen bereits 1872 scharfsichtig auf den Punkt gebracht. In der Bilanz seines Lebenswerkes („Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis“) eruiert er die Schicksalsfrage, ob sich die Anhänger der historisch-kritischen Denkweise, zu denen Strauß sich selbst zählte, noch sinnvoll als „Christen“ bezeichnen sollten: „Christen in welchem Sinne? (...) daß wir es im Sinne des alten Glaubens irgend einer Confession nicht mehr sind, versteht sich nach dem Bisherigen von selbst; (...) also meine Überzeugung ist: wenn wir nicht Ausflüchte suchen wollen, wenn wir Ja und Nein Nein bleiben lassen wollen, kurz wenn wir als ehrliche Menschen sprechen wollen, so müssen wir bekennen: wir sind keine Christen mehr.“



Dr. Wolfgang Nestvogel ist Pastor der Bekennenden Ev. Gemeinde Hannover.

WAS HEISST HISTORISCH-KRITISCH?

- **Exegese** (von griechisch „exegesis“, „Auslegung“, „Erläuterung“) ist die Auslegung bzw. Interpretation von Texten. Einen Methodenapparat bietet die **historisch-kritische Methode**, die im 18. und 19. Jahrhundert zur Untersuchung von historischen Texten entwickelt wurde.
- Die historisch-kritische Methode hat zum **Ziel, einen Text in seinem historischen Kontext zu verstehen** und auszulegen, wobei die Rekonstruktion der Vor- und Entstehungsgeschichte des Textes und seine situative Einbindung in das historische Geschehen eine wichtige Rolle spielt.
- Zum Methodenapparat der historisch-kritischen Methode gehören **Textkritik, Textanalyse, Redaktionskritik, Literarkritik, Formkritik und Traditionskritik**. Die historisch-kritische Methode ist in der evangelischen und katholischen Kirche die Standardmethode zur Bibelauslegung. (EvZ)

Contra: Kein Verstehen ohne kritisches Fragen

Für die Notwendigkeit einer historisch-kritischen Exegese des Neuen Testaments gibt es drei Hauptgründe. Erstens die Geschichtlichkeit der Glaubenszeugnisse: Das Neue Testament berichtet zwar von himmlischen Dingen, es ist aber nicht vom Himmel gefallen. Seine Schriften wurden von Menschen verfasst und von Menschen überliefert. So gibt es über 5000 Handschriften von neutestamentlichen Texten, aus denen der jeweilige Urtext rekonstruiert werden muss. Schon mit diesem grundlegenden Schritt befindet man sich im Bereich des historischen Fragens und Abwägens. Damit verbindet sich die historische Interpretation des Textes, ohne die es kein Verstehen geben kann: Wer ist der Autor einer Schrift? Wann und wo wurde sie geschrieben? In welchem Verhältnis steht sie zu anderen biblischen Schriften? Ist eine Jesus zugeschriebene Erzählung historisch zuverlässig oder gibt es Hinweise auf eine spätere Gemeindebildung? All diese Fragen ergeben sich aus der Lektüre der Texte selbst.

Glaube und Vernunft schließen sich keineswegs aus. Gott hat als Schöpfer den Menschen auch die Vernunft gegeben, und es gibt keinen Grund, diese Gabe nicht auch bei der Interpretation der Bibel anzuwenden. Entscheidend ist vielmehr eine Einsicht der Vernunft selbst: Sie kann über die historischen Entstehungsbedingungen neutestamentlicher Schriften und über deren Inhalte urteilen, nicht aber über deren

Wahrheitsanspruch und Wahrheitsgehalt. Diese entscheiden sich allein lebensgeschichtlich; d. h. ob und inwiefern der Glaube an Gott von Menschen als hilfreich empfunden wird. Die Vernunft weiß zudem: Jede Religion, jede Philosophie, aber auch jede naturwissenschaftliche Theorie und jede politische Idee ist ein Deutungs- und Erschließungsvorgang, der das Leben erklären und sinnvoll gestalten soll. Insofern unterscheidet sich der Glaube von anderen Deuteversuchen. Es ist deshalb falsch, den Glauben von der Vernunft zu trennen, vielmehr ist der Glaube so vernünftig (oder unvernünftig) wie alle anderen Welt- und Lebensdeutungen auch.

Die historisch-kritische Methode kann den Glauben nicht zerstören, weil sie dessen zentrale Botschaft ernst nimmt: In Jesus Christus wurde Gott Mensch und ging in die Geschichte und damit auch in die Relativität historischen Erkennens ein. Gott selbst hat diesen Weg gewählt und wir sollen seinen Spuren in der Welt und in unserem Leben folgen.



Dr. Udo Schnelle ist Professor für Neues Testament an der Universität Halle-Wittenberg.

Geschenke aus der Mitte der Gemeinde

| THEMA DER WOCHE | Wie der Prädikant Maik Hansen seine Predigten vorbereitet

Von Sven Kriszto

KIEL – Maik Hansen ist „Laienprediger“ in der Luthergemeinde in Kiel. Dazu hat er vor Kurzem eine Prädikantenausbildung abgeschlossen. Die „Evangelische Zeitung“ hat ihn gefragt, wie seine Predigten entstehen.

Evangelische Zeitung: Herr Hansen, warum predigen Sie?

Maik Hansen: Ich war als Mitglied des Kirchengemeinderats regelmäßig Lektor in den Gottesdiensten. Dabei habe ich gemerkt, dass mir die Lesungen in der Kirche nicht viel gesagt haben. Ich wollte gerne mehr erfahren und auch den Gottesdienstbesuchern mehr mit auf den Weg geben.

— Was bedeutet Ihnen die Bibel? Für mich waren es zuerst alte Texte. Doch je mehr ich mich mit ihnen beschäftigt habe, desto mehr merkte ich, wie aktuell sie sind. Viele Stellen im Neuen Testament verstehe ich als eine Art Leitfaden für unser Miteinander.

— Können Sie mit der Prädikantenausbildung nun mehr von den Texten weitergeben?

Die Ausbildung hat mir geholfen, unterschiedliche Sichtweisen, neue Methoden kennenzulernen und mir eigene Zugänge zu erschließen. Ins-

gesamt fühle ich mich jetzt sehr gut vorbereitet, die biblische Botschaft weiterzugeben.

— Wie bereiten Sie Ihre Predigten vor?

Die Perikopenordnung, ein liturgischer Kalender, enthält für jeden Sonntag Lesungen, Predigttexte und einen Wochenspruch. So erhält jeder Gottesdienst im Verlauf des Kirchenjahres seinen ganz eigenen Charakter, sein eigenes Thema. Für mich ist bei dieser Auswahl vor allem der eigene Zugang wichtig. Ich versuche mir anhand von Kommentaren die Zeit, in der der Text entstanden ist, vor Augen zu führen. Begreifbar sind auch biblische Wörterbücher helfen ebenfalls weiter. Spannend ist auch, sich in jede der handelnden Personen hineinzuversetzen. So erschließe ich mir die einzelnen Texte, es entsteht ein Gesamtbild und ich suche nach Parallelen in der Gegenwart.

— Wie bringen Sie das in der Predigt zur Sprache?

Es gibt ein homiletisches Dreieck: Dieses Modell berücksichtigt das Bibelwort, die Zuhörer und mich als Prädikanten. Welche Erfahrungen habe ich selbst, aus welcher Lebenssituation kommen die Gottesdienstbesucher, was könnte für sie interessant sein? Gibt es aktuelle Nachrichten oder Er-

eignisse in der Gemeinde, in der Welt, mit denen ich einen Bezug zum Predigttext herstellen kann? Ich möchte ihnen gerne nahebringen, dass die Bibel eine aktuelle Hilfe in ganz verschiedenen Lebenssituationen ist. Und natürlich unser Glaube.

— Was machen Sie anders als Pastoren, die etliche Jahre Theologie studiert haben?

Pastorinnen und Pastoren haben aufgrund ihrer Ausbildung mehr Hintergrundwissen, sie können die wissenschaftliche Seite viel mehr beleuchten und berücksichtigen. Dadurch sind sie vermutlich auch flexibler. Und ich bilde mir ein, dass sie leichter die gesamte Bibel, das gesamte Leben Jesu in den Blick nehmen können. Dieses Wissen und auch die Erfahrung habe ich natürlich in diesen drei Jahren nicht sammeln können. So bin ich darauf angewiesen, mir zu jeder einzelnen Bibelstelle einen eigenen Zugang zu suchen.

— Welchen Vorteil hat Ihre Herangehensweise?

Prädikanten sind Ärzte, Leiter von Altenheimen und Landwirte. Ich selbst war in Kommunalverwaltungen tätig. Jeder Prädikant bringt dadurch sehr unterschiedliche Erfahrungen mit ein, und darin sehe ich eine Stärke dieser Predigten. Man-



Maik Hansen.

Foto: Gabriele Ellermann

che Gottesdienstbesucher empfinden diese andere Art des Predigens als Bereicherung. Es ist etwas anderes, wenn jemand aus ihrer Mitte predigt.

— Gibt es so etwas wie die „richtige“ Auslegung?

Nein, wenn zehn Menschen über einen Text sprechen, dann hat jeder seine eigene Botschaft. Aber diese Verschiedenheit und die unterschiedlichen Predigtstile empfinde ich als große Stärke.

— Was ist Ihre Botschaft?

Für mich ist das Ziel einer Predigt oder eines Gottesdienstes, den Zuhörern zu zeigen, dass jeder Einzelne Quelle sein kann für jemand anderen. Also im Sinne von Kraft geben, Mut

zusprechen, Hoffnung machen oder Trost spenden.

— Was bedeutet es Ihnen, auf der Kanzel zu stehen? Sehen Sie sich als Werkzeug Gottes?

Ja, ich bin überzeugt davon, dass alle meine Gedanken zu einer Bibelstelle von irgendwoher kommen. Ich habe nur eine Sprache und wie ich sie einsetze, das ist Gott gegeben. Was ich predige, meine Gedanken, sie werden mir gegeben, ja geschenkt.

— Der Diplomverwaltungswirt

Maik Hansen ist seit rund vier Jahren in der Luthergemeinde in Kiel aktiv und predigt in gemeinsamen Gottesdiensten auch in der Jakobigemeinde in Kiel.